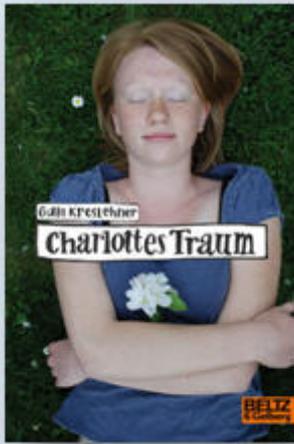


Wir freuen uns, dass das von uns im September 2009 empfohlene Buch von Gabi Kreslehner **Charlottes Traum** im Februar 2010 den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis erhielt, und gratulieren Autorin und Verlag! Die Alliteratus-Redaktion



Gabi Kreslehner

Charlottes Traum

Beltz & Gelberg 2009 • 120 Seiten • 12,95 • ab 12

Vielleicht ist es Zufall, vielleicht auch nicht. Innerhalb von zwei Tagen ist dies das zweite Buch, das mir vorliegt, dessen Titel aus dem Namen Charlotte und einem Substantiv besteht, hier also „Charlottes Traum“. Wie nicht anders zu erwarten, ist es ein Buch, das sicher überwiegend Mädchen ansprechen wird, und es ist ein Buch, in dem Trennung, Restfamilie, Freundschaft und erste Liebe die Hauptrolle spielen. Soweit nichts wirklich Neues.

Doch Gabi Kreslehner zeigt, wie man sich diesem Thema neu und anders als gewohnt nähern kann. Ihre Protagonistin Charlotte erzählt so, wie man sich vielleicht einem Tagebuch anvertrauen würde, schonungslos offen und ehrlich sich selbst gegenüber, ganz subjektiv und emotional, weder bemüht um allgemeine Gerechtigkeit noch um politische Korrektheit. Oft rotzt diese Charlotte ihren Frust, ihre Enttäuschung, ihre Ängste mehr heraus als dass sie sie beschreibt, immer wieder gibt es aber auch wunderschöne intime und gefühlvolle Momente, die erkennen lassen, dass die ruppige Fassade eben nur eine solche ist, ein Schutzwall, ein Igelpelz, um nicht lebensbedrohlich verletzt zu werden.

Die Ausgangssituation der Geschichte wird sich in der Realität häufig finden: Die Eltern trennen sich, weil sich ein Partner neu verliebt hat und fremdgeht, die Wohnsituation ändert sich aus finanziellen Gründen, in der Schule hakt es, zum Teil aus Frust, zum Teil wegen Überforderung, weil auch noch die kleinen Geschwister mitbetreut werden müssen. Beide Elternteile versuchen den Kontakt zu den Kindern zu halten, wegen ihrer Schuldgefühle mit dem Versuch finanzieller „Entschädigung“, das gelingt nur sehr bedingt, da auch noch beide neue Partner finden und die Sache für die Kinder damit noch unübersichtlicher machen. Was anders als sonst oft erscheint, ist die gleichzeitige Bereitschaft Charlottes, ihre Eltern verstehen zu wollen und die Unmöglichkeit, die oft wirren Wege des Liebeslebens nachvollziehen zu können – solange die eigene Erfahrung dazu noch fehlt. Die kommt allerdings hier recht schnell und überfallartig ins Spiel, als sich gleich zwei Klassenkameraden in Charlotte verlieben, der als Gegner eingeschätzte Chaot und der als „unerreichbar“ eingestufte neue Mädchenschwarm.

Ob es sich um diese Irrungen und Wirrungen handelt oder um Charlottes Kampf, den Kopf irgendwie „oben“ zu halten, stets besticht dieses Buch durch das erfolgreiche Bemühen, ganz ehrlich und authentisch zu sein. Nie wird die Wahrhaftigkeit der Lust an einem Gag oder karikierender Übertreibung geopfert. Dabei kann man die schöne Erfahrung machen, dass eine Geschichte, die auf Showeffekte verzichtet, nicht im geringsten langweilig oder fade wirken muss. Ganz im Gegenteil: Entfaltet die ständige Gagsuche sonst oft nervtötenden Charakter, schleichen sich Charlotte und ihre Familie hier ganz unprätentiös, aber eindringlich ins Herz des Lesers/der Leserin und lassen einen mitfiebern, mitleiden, aber eben auch mitfreuen. Insgesamt also eine ganz starke Leistung in einem schlichten, aber passenden Gewand.

Eine Schlussbemerkung vielleicht noch: Völlig organisch und passend steht dieser Geschichte auch der österreichisch gefärbte Sprachstil mit vielen idiomatischen Ausdrücken. Zum – sicher nicht notwendigen, aber wünschenswerten – Verständnis auch dieser sprachlichen Feinheiten wäre ein kurzes Glossar am Ende mit Ein”deutsch”ungen das Tüpfelchen auf dem I. Wie gesagt: Man versteht auch so den Sinn, aber ob durchschnittlichen deutschen Leserinnen zum Beispiel klar ist, dass die häufiger auftauchenden „Ringlotten“, die sich so schön auf „Charlotte“ reimen, bei uns unter dem Namen „Reneclauden“ bekannt sind (und manchmal nicht einmal das)? Es wäre aber unangemessen, daraus „Punktabzüge“ herleiten zu wollen, es bleibt auch so ein „Traumbuch“.

Bernhard Hubner